

Die Wirklichkeit liegt dazwischen

Predigt von Pfarrer David Jäger zu Apostelgeschichte 4,32-37
Gottesdienst am 1. Sonntag nach Trinitatis, am 7. Juni 2026

Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele, und nicht einer nannte etwas von dem, was er besass, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Und mit grosser Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus, und grosse Gnade ruhte auf ihnen allen. Ja, es gab niemanden unter ihnen, der Not litt, denn die, welche Land oder Häuser besaßen, verkauften, was sie hatten, und brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn den Aposteln zu Füßen; und es wurde einem jeden zuteil, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln den Beinamen Barnabas erhalten hatte, das heisst 'Sohn des Trostes', ein Levit, der aus Zypern stammte und einen Acker besass, verkaufte ihn, brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

«Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele». In ihrer ersten Stunde hat die Kirche ein wenig ausgesehen wie Gottes Reich: Niemand betrachtete das, was er besass als sein Eigentum. Sie hielten zusammen und teilten alles miteinander und alle bekamen, was sie brauchten. Es klingt ein bisschen wie das verlorene Paradies der ersten christlichen Gemeinde.

Aber weder endet die Apostelgeschichte des Lukas in dieser Harmonie, noch bleibt die Geschichte Jesu auf diese kleine Gemeinschaft in Jerusalem begrenzt. Und heute könnten wir fast jeden Satz unseres Predigttextes ins Gegenteil verkehren, und er käme unserer kirchlichen Realität leider verflucht nahe:

«Die ganze Gemeinde ist mit sich selbst beschäftigt. Jeder nennt sein Eigentum sein Eigentum und achtet darauf, dass ihm ja niemand zu nahe kommt. Die Auferstehung Jesu wird weiterhin gepredigt, doch das Leben der Menschen bleibt davon weitgehend unberührt. Es gibt Arme und Reiche, Bedürftige und Abgesicherte und die Schere geht weit auseinander. Wer Land besitzt, behält es. Wer Häuser besitzt, behält sie. Alle sorgen vor allem dafür, dass die eigene Zukunft gesichert bleibt. Man muss schliesslich an morgen denken.»

Das Gegenteil der Beschreibung der Urgemeinde ist ein düsteres Selbstbild, das Gott sei Dank eher einer Karikatur entspricht als der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit liegt glücklicherweise irgendwo dazwischen. Die Unschuld der ersten Stunde haben nicht erst wir verloren. Sie ging auch nicht erst mit der konstantinischen Wende oder der Aufklärung verloren. Sie ging bereits der Jerusalemer Gemeinde abhanden. Wir müssen die Apostelgeschichte nur ein wenig weiterlesen. Da betrügt ein wohlhabendes Ehepaar die Gemeinde, die doch alles von Herzen miteinander teilt. Der Betrug fliegt auf, und was dann geschieht, lehrt uns das Fürchten so sehr, dass wir auf apostolische Zeichen und Wunder in Zukunft gerne verzichten möchten.

Lukas weiss, dass diese paradiesische Gemeinschaft keine dauerhafte Verfassung der Kirche ist. Er weiss, dass Konflikte kommen. Er weiss, dass Menschen zurückhalten, täuschen, streiten und einander hintergehen. Und trotzdem hält er diesen Anfang fest. Trotzdem zeichnet er dieses idyllische Bild der Urgemeinde. Denn für eine kurze Zeit ist unter diesen Menschen etwas entstanden, das sie nicht pflanzen und auch nicht aus eigener Kraft hervorbringen konnten. Lukas hält dieses Bild fest, damit die Kirche nie vergisst, was Gottes Geist unter Menschen möglich machen kann: Menschen geben von ihrem Besitz weiter, teilen ihr Leben miteinander und sorgen dafür, dass niemand Mangel leidet. Für eine kurze Zeit sind sie in ungetrübter Freude beieinander.

Das ist die Wirkung der «grossen Gnade», die auf ihnen allen ruhte. Und diese grosse Gnade kam nicht einfach aus der Begeisterung des Anfangs. Lukas schreibt: «Die Apostel bezeugen mit grosser Kraft, dass der Gekreuzigte lebt, und grosse Gnade ruht auf der Gemeinde.»

Wo diese Botschaft Menschen wirklich erreicht, verändert sich ihre Zukunft. Wo die Auferstehung des Herrn Jesus nicht nur geglaubt, sondern als real genommen wird, verändert sich das, von woher sie ihr Leben verstehen.

Diese Menschen leben weiterhin in einer unsicheren Welt. Sie wissen ebenso wenig, wie lange ihre Gemeinschaft trägt und welche Wege vor ihnen liegen. Doch sie leben nicht mehr allein aus dem, was sie selbst sichern können.

Christus ist für sie mehr als nur die Erinnerung an einen vergangenen Menschen. Er ist der Lebendige, zu dem sie gehören und von dem her ihnen Zukunft entgegenkommt. Genau darin zeigt sich, was ein Leben in der Osterwirklichkeit bedeutet: Menschen werden freier, und ihr Leben gewinnt Möglichkeiten, die ihnen zuvor nicht offenstanden.

Weil sich aber diese Möglichkeiten nur dort erschliessen, wo der Glaube konkrete Konsequenzen im Leben hat, wird diese Freiheit auch in unserem Text an einem ganz konkreten Menschen sichtbar. Lukas nennt seinen Namen: Josef, den die Apostel Barnabas nannten, Sohn des Trostes. Ein Levit aus Zypern. Er besitzt einen Acker. Ein Acker ist mehr als ein Vermögenswert. Er ist Boden unter den Füßen, bringt Ertrag und bleibt über Jahre bestehen. Man kann ihn bewirtschaften, verpachten und an die nächste Generation weitergeben. Wer einen Acker besitzt, hat etwas, auf das er sich auch morgen noch stützen kann. Und seine Kinder ebenfalls. Denn ein Acker bedeutet Zukunft.

Barnabas verkauft ihn.

Barnabas gibt etwas aus der Hand, das seine Zukunft tragen könnte. Der Acker bleibt Boden und Ertrag. Aber er muss nicht mehr das ganze Gewicht von Barnabas' Zukunft tragen. Aus dem Erlös wird Hilfe für Menschen, denen das Nötige zum Leben fehlt. So bekommt die grosse Gnade in seinem Handeln eine konkrete Gestalt.

Später begegnet uns Barnabas wieder: Als Paulus nach seiner Bekehrung nach Jerusalem kommt und die anderen ihm misstrauen, ist es Barnabas, der ihn aufnimmt und zu den Aposteln führt. Vielleicht ist das eine der schönsten Spuren dieser Geschichte: Einer, der die Sicherung seiner eigenen Zukunft weitergibt, wird offen dafür, anderen eine Zukunft zu ermöglichen. Und sein eigenes Leben wird Teil einer grösseren Geschichte. Der Acker bleibt zurück, und Barnabas wird hineingenommen in den Weg, den Christus mit ihm geht.

Trauen wir solchen gnadenvollen Zeiten noch etwas zu? Die Auferstehung Jesu wird auch heute verkündigt. Wir hören sie – und vielleicht glauben wir sogar daran. Und doch richten wir unser Leben so ein, als müsste unsere Zukunft am Ende doch von etwas anderem getragen werden: von unseren Plänen, von unserem Besitz, von unserer Vorsorge. Wir bewundern Barnabas gern, solange sein Acker nicht unser Haus ist.

Unmittelbar nach Barnabas erzählt Lukas von Hananias und Saphira. Auch sie verkaufen Land und bringen Geld zur Gemeinde. Auch sie möchten an dieser neuen Gemeinschaft teilhaben – aber zugleich einen Teil ihrer Sicherung heimlich behalten. Sie wollen zur gnadenvollen Zeit dazugehören und zugleich selbst bestimmen, wie weit diese Gnade in ihr Leben reichen darf. Lukas zeigt, wohin es führt, wenn unser gelebtes Vertrauen hinter dem Glauben zurückbleibt, den wir vor uns und anderen darstellen.

Vielleicht stehen uns Hananias und Saphira deshalb näher, als uns lieb ist. Vielleicht erschreckt uns ihre Geschichte deshalb so sehr. Und wir müssen uns da nichts vormachen: Eine gnadenvolle Zeit eröffnet Freiheit – aber sie macht zugleich auch sichtbar, wie sehr wir vertrauen möchten und dennoch die Kontrolle behalten.

Wir tragen diese Spannung in uns. Wir möchten uns Christus anvertrauen und selber bestimmen, wie weit dieses Vertrauen in unser Leben hineinreichen darf. Wir möchten frei werden und halten fest. Wir sehnen uns nach grosser Gnade und fürchten den Augenblick, in dem sie unser Leben wirklich berührt.

Genau dort kommt Christus uns nahe, wo wir seiner Gnade eine Grenze setzen wollen. Er hält zwischen uns eine Freiheit offen, in der unser Leben weiter werden kann, als unsere Angst es zulässt. Denn diese Freiheit hängt nicht an der Stärke unseres eigenen Glaubens. Wir können uns Christus mit unserem geteilten Herzen anvertrauen. Sein Vertrauen auf Gott reichte bis in den Tod. Und Gott hat den Gekreuzigten auferweckt.

Wo sich solche Freiheit ereignet, kann der Mangel des einen den Besitz des anderen berühren und Vertrauen entstehen. Gottes Reich wird genau dort wirklich, wo sich zwischen Menschen etwas verändert, das keiner von ihnen allein hervorbringen kann.

Die Kirche lebt davon, dass solche gnadenvollen Zeiten möglich bleiben und dass wir uns für sie offenhalten. Darum kommen wir Sonntag für Sonntag zusammen. Darum hören wir immer wieder auf das Zeugnis von Jesus Christus, dem Gekreuzigten, der lebt, obwohl alles dagegen spricht. Wir hören sein Wort und bitten um den Geist Gottes. Und wir halten unsere Wirklichkeit offen für die Wirklichkeit des Auferstandenen, die zwischen uns neue Möglichkeiten eröffnet.

Lukas hat festgehalten, was unter grosser Gnade zwischen Menschen möglich wurde. Für eine kurze Zeit waren die Menschen «ein Herz und eine Seele» und lebten aus der Gewissheit, dass ihre Zukunft Christus gehört.

Und grosse Gnade war bei ihnen allen.

Amen